
Vorwort

Die vierte Ausgabe unseres Stiftungsnewsletters über die interdisziplinären Erfahrungen unserer Förderempfänger ist solchen Projekten gewidmet, bei denen Kunst im weitesten Sinne eine wichtige Rolle spielt. Das Thema Kunst taucht in unserer stifterischen Arbeit in der einen oder anderen Form sehr oft auf. Das war von vornherein so – in der Tat, das erste der nachfolgend erwähnten Lernpapiere geht auf die allererste Sitzung unseres Kuratoriums, bei der Projekte genehmigt wurden, zurück – und der Trend scheint sich in der jüngsten Vergangenheit sogar noch zu verstärken.

Als Stiftung ist uns dies recht. Kunst ist ein lebenswichtiger Bestandteil jedes Gemeinwesens. Zur Verdeutlichung ein Beispiel aus einem anderen Lebenssachverhalt, das aber auch hier gilt: Der amerikanische Nuklearphysiker Robert Wilson, früher Leiter des weltberühmten Fermi-Lab in den USA, wurde im amerikanischen Kongress gefragt, inwieweit die Arbeit des Labors zur Verbesserung der amerikanischen Verteidigungsfähigkeit beitragen würde. Er antwortete, das entstehende Wissen trage zwar zur Ehre des Vaterlandes, zu dessen Verteidigung aber unmittelbar nichts bei, außer dass die Verteidigung eben dieses Landes dadurch lohnender würde. So auch bei der Kunst. Eine Kulturnation, die auf deren Förderung verzichtet, sei es durch die öffentliche oder durch die private Hand, in guten wie in schlechten Zeiten, verdient es vielleicht nicht, als solche bezeichnet zu werden.

Das erste Lernpapier in dieser Ausgabe der Briefe zur Interdisziplinarität stammt von *Dr. Susanne Witzgall* (Nach der Wissenschaft und über die Kunst hinaus). Sie weist darauf hin, dass in den letzten Jahrzehnten zwar viele Künstler in Ihrem Schaffen von den Naturwissenschaften geprägt seien, dass es aber nur wenig Erkenntnis darüber gibt, *wie* sie dies tun. Um nur Beispiele zu nennen, einige lassen sich von den Methoden der Wissenschaften bewegen und eignen sich deren Arbeitsweisen an; andere greifen die mit den Fortschritten in den Wissenschaften verbundenen Ängste und Hoffnungen der Öffentlichkeit auf; wieder andere sehen in den Wissenschaften eine Chance, gesellschaftliche Strukturen zu verändern; und einige weitere nutzen ihr künstlerisches Schaffen, um die sogenannte Objektivität kartesischen Denkens in Zweifel zu ziehen.

Dabei bleiben die Künste nicht bei der Betrachtung oder dem Nachvollzug, sondern fordern ihrerseits auch aktiv eine Anpassung der Wissenschaften, um einen „Zugang zur Wirklichkeit, der über den eingeschränkten Horizont der mechanistisch ausgerichteten Wissenschaften hinausgeht“, zu ermöglichen. Die Künste beeinflussen auf diese Weise die Wissenschaften und ebenso umgekehrt. Susanne Witzgall weist auf die vielfältigen Beispiele hin, in denen Vertreter beider Fachrichtungen miteinander an gemeinsamen Projekten kooperiert haben. Einfach ist das alles nicht zu bewerkstelligen und manche Vorhaben sind, wie wir lernen, gescheitert.

Interdisziplinäres Forschen ist keine leichte Sache, sagt uns die Autorin. Sie plädiert darum eher für eine „Annäherung und Zusammenarbeit der Fächer, ohne die Wissenschaftseinheit dafür unbedingt voraussetzen zu müssen.“

Frau Dr. des. *Ulrike Koeltz* (Vittoria Caldoni – Modell und Identifikationsfigur des 19. Jahrhunderts), Autorin des zweiten Beitrags in diesem Newsletter, faszinierte den Verfasser dieser Zeilen bereits mit ihrem ursprünglichen Forschungsantrag, als sie eine Sachlage beschrieb, die ihm völlig unbekannt war, dass nämlich Vittoria Caldoni im 19. Jahrhundert als Modell für zahlreiche Maler diente, um geradezu zur Marke „Italienerin“ zu werden. Aber dies ist nicht der wesentliche Teil der interdisziplinären Erkenntnisse, die Frau Koeltz im Rahmen Ihrer Dissertationsarbeit gewann. Ihr Bericht ist einer, der die interdisziplinäre Zusammenarbeit lobt. Sie, die Kunsthistorikerin, lernt, sich in die Kulturanthropologie und in die Feinheiten der Textilkunde einzuarbeiten, nicht nur insoweit die Kunstgeschichte betroffen ist, sondern bis in die technischen Details der Stoff- und Kleiderherstellung. Sie lässt Ihre Doktorarbeit sogar fachfremd von einer Volkskundlerin betreuen und – vielleicht als bestes – sie genießt diese Abzweigung in ein fremdes Gebiet, fühlt sich dort gut aufgehoben, geachtet und in ihrer eigenen fachlichen Orientierung weder beeinträchtigt, noch in Frage gestellt. Im Gegenteil, die Auseinandersetzung mit dem anderen Fach betrachtet sie als Bereicherung, als Ergänzung des eigenen. Besser kann es eigentlich nicht laufen.

Der dritte Beitrag, vom *Kanzler der Technischen Universität München Albert Berger* (Campus Cunst – Wettbewerb zur künstlerischen Gestaltung der TU München), ist im eigentlichen Sinne kein Lernpapier, wie sie sonst in dieser Reihe erscheinen, sondern ein Bericht über eine interdisziplinäre Ausschreibung an der TU München, bei der sich die Andrea von Braun Stiftung engagiert hat. Für die Stiftung war die Idee reizvoll, dass sämtliche Studenten und Mitarbeiter die Möglichkeit hatten, sich bei der Ausschreibung künstlerisch einzubringen.

In ihrem Lernpapier weist *Prof. Dr. Carolin Meister* (Legenden zur Sichtbarkeit der Bildbeschreibung) auf zwei wichtige unterschiedliche Konstellationen interdisziplinären Arbeitens hin: zum einen die wissenschaftliche Kooperation zwischen verschiedenen Disziplinen, zum anderen die fächerübergreifende Forschung, die aus einer (Haupt)Disziplin heraus formuliert ist und ausgehend von dieser Disziplin bearbeitet wird. Die größeren methodischen Schwierigkeiten liegen bei letzterer, vor allem wegen der Notwendigkeit des „Dilettieren(s) im fachfremden Feld.“ Aber der Profit, der aus dieser Schwierigkeit kommt, stellt sich ebenfalls ein. „Das fachliche Fremdgehen bringt ... nicht nur ein Mehr an Material ein: wichtiger noch kann es eine Veränderung in der Herangehensweise an den herkömmlichen Gegenstandsbereich provozieren: Altvertrautes kann auf diesem Weg in neuem Licht erscheinen.“

Auch der Beitrag von *Prof. Dr. Klaus Sachs-Hombach* (Kunstgeschichtliche Deskription vs. bildwissenschaftliche Analyse?) beschäftigt sich wie der von Carolin Meister mit dem Prozess

der Bildbeschreibung in der Begegnung zwischen Kunstgeschichte, Philosophie und Soziologie. Anders als Ulrike Koeltz berichtet er jedoch von ernsten Konflikten. Wenn sich – so wie hier – mehrere Disziplinen eines gemeinschaftlichen Themas annehmen, kann es sehr leicht zu Meinungsverschiedenheiten über die Gültigkeit verschiedener Standards oder Interpretationen kommen und nicht zuletzt auch darüber, welche der Disziplinen als dominant oder federführend bei diesem Thema anzusehen ist. Das führt dann leicht zu Vorwürfen, dass die eine oder andere Disziplin der zugrunde liegenden Fragestellung eher schade als sie durch die Einbringung ihrer spezifischen Sichtweise der Dinge zu bereichern oder gar zu erweitern. Ebenso kann es leicht geschehen, dass unterschiedliche disziplinäre Aussagen als miteinander konkurrierend empfunden werden, anstatt sie als Beitrag zu einer Gesamtsicht der Fragestellung (hier der Bildwissenschaften) zu registrieren.

Der Beitrag von *Dr. Christine Mielke* (Zyklisch-serielle Narration) bezieht sich auf eine besondere Kunstform, das Erzählen, über dessen Ursprung und Funktion. Auf eine inhaltliche Kurzwiedergabe kann hier verzichtet werden. Es genügt das Zitieren eines einzigen ihrer Absätze, in dem sie auf die institutionelle Behinderung interdisziplinären Arbeitens sogar zwischen zwei relativ nahe beieinander liegenden Disziplinen, der Literatur- und der Medienwissenschaft, hinweist: „Interdisziplinarität in der geisteswissenschaftlichen Forschung wird somit nicht nur erschwert, ... sondern sie ist ausdrücklich an viele Lehrstühlen in Deutschland nicht erwünscht. Die Geisteswissenschaften ... treibt offenbar die Sorge um, dass Themenbereiche extensiviert statt in die Tiefe gehend behandelt würden und das Institute bei zu großer Nähe zusammengelegt oder als ‚doppelt‘ angesehen und geschlossen werden könnten. Gerade diese beiden Fachrichtungen ... müssen sich genau deshalb oft strikt abgrenzen, um ein ‚Alleinstellungsmerkmal‘ zu haben.“ Deutlicher kann man die Lage kaum beschreiben.

Der letzte Beitrag unseres Heftes stammt von *Ruairí O'Brien* (Museum unter der Zeitlupe). Er betrifft keine eigene Kunstform, sondern nur eines ihrer „Gefäße“, nämlich das Museum, als Hort der Aufbewahrung und Zurschaustellung, über dessen Rolle im 21. Jahrhundert im Rahmen eines fachlich breiten, aber personenmäßig relativ kleinen Kolloquiums diskutiert wurde. Auf die einzelnen Diskussionsbeiträge während des Kolloquiums einzugehen, erübrigt sich hier. Herausgestellt sei lediglich, dass ebenso wie Klaus Sachs-Hombach auch Ruairí O'Brien auf den vorherigen Austausch von Meinungen und Informationen wert legt. Sämtliche Referenten erhielten im Vorlauf ein ausführliches Konzeptpapier und einen Reader mit Grundlagentexten aus allen beteiligten Wissenschaftsdisziplinen. Dies ist sicherlich ein erfolgreicher kleiner methodischer Kniff, um bei interdisziplinären Tagungen schneller und zuverlässiger „zur Sache“ zu kommen.

München, im November 2009

Dr. Christoph-Friedrich v. Braun, M.Sc.
Vorstand, Andrea von Braun Stiftung